

Hans-Ulrich Schulz „Er diktierte, ich schrieb“

Richard Schäfer (1823-1946)

Sekretär der Orient-Mission

05.03.2001, Reihe Bornstedter Hefte/Bornstedter Reihe, S. 214-218

Am 29. September, am Tag des Erzengels Michael 1935, feierte die Deutsche Orient-Mission in der Potsdamer Nikolaikirche ihr 40. Jahresfest. Nach dem Gottesdienst teilte Richard Schäfer, der langjährige Sekretär der Missionsgesellschaft, in einem Festvortrag seine persönlichen Erinnerungen an Dr. Johannes Lepsius mit. Nun läßt es sich auch für den Bescheidensten nicht vermeiden, daß er sich selbst zu erkennen gibt, wenn er über andere redet. So ist die von persönlichen Erinnerungen gestützte Würdigung einer Persönlichkeit und ihres Lebenswerks auch die Quelle für eine überfällige Erinnerung an Richard Schäfer. Nach Dr. Johannes Lepsius konnte in Potsdam immerhin eine Straße benannt werden, aber vor dem Grab seines treuesten Mitarbeiters steht wohl auch der kundige Besucher des Bornstedter Friedhofs einigermaßen ratlos. Wer war dieser Mann, was hat er geleistet? „Meine persönlichen Erinnerungen an Johannes Lepsius, den Begründer der Deutschen Orient-Mission umfassen einen Zeitraum von 29 Jahren, vom Januar 1897 bis zu Lepsius Tod am 3. Februar 1926. In diesen Jahren, in denen ich mich aus einem unerfahrenen jungen Mann zum nächsten Mitarbeiter dieses seltenen deutschen Mannes entwickelte, haben sich Weltereignisse abgespielt, von denen Lepsius und die ihm zugefallene Missionsaufgabe nicht unberührt bleiben konnten. In den Wirbel der Menschheitsereignisse wurde Lepsius mit seinen Mitarbeitern hineingezogen, wie sie ja die höchsten Interessen der Menschen vertraten, die Dinge, die mit der Gottesbotschaft an die Menschen zusammenhingen.“

Man spürt diesem unfreiwilligen Selbstzeugnis ab, wie wenig Lepsius und mit ihm Schäfer, auf Grund ihrer Herkunft und ihrer Ambitionen dafür vorbereitet waren, vor der Weltöffentlichkeit für die „höchsten Interessen der Menschheit“ in den Zeugenstand zu treten. Der junge Kaufmann aus Kassel wurde nicht als Held geboren. Er hatte keine anderen Pläne, als aus einer gut bezahlten Stellung heraus im Christlichen Verein Junger Männer der Erweckungsbewegung zu dienen. Aber es ist etwas dazwischengekommen, ungerufen, unerwartet und unwiderstehlich, etwas, das nicht nur die Karriere auf den Kopf stellt, sondern die tief verinnerlichten Loyalitäten berührt und erschüttert. Wir Nachgeborenen stehen einigermaßen fassungslos vor der Tatsache, wie tief imprägniert Lepsius und Schäfer von der Leitkultur des wilhelminischen Kaiserreichs waren. Fugenlos passen Deutschtum und Christentum zusammen, und der Bekehrungseifer, der die Menschheit für die Sache Jesu gewinnen will, ist ganz selbstverständlich zugleich nationales Sendungsbewußtsein. Richard Schäfer fühlt sich hingezogen zu dem „seltenen deutschen Mann“ Johannes Lepsius wegen dessen Frömmigkeit und Bildung und gleichermaßen wegen seines Patriotismus. Begeistert zitiert er seinen Meister: „Das Erbe der Geschichte, das die deutsche Nation zu verwalten hat und zwar zum Nutzen und Segen der ganzen Menschheit zu verwalten

hat, ist so gewaltig, das man mit Recht fragen kann, ob nicht das deutsche Volk noch für die Zukunft des Reiches Gottes die entscheidende Aufgabe zu lösen hat." Das ist nun wirklich nicht weit weg von der schrecklichen Überzeugung, daß die Genesung der Welt am deutschen Wesen hinge. Schäfers eigene literarische Produktion — es ist keineswegs so, daß er nur Diktate aufnahm — erinnert in manchen Passagen durchaus an Karl May. In seinem Bericht über die Reise nach Urfa, die Schäfer im Auftrag der deutschen Hilfsbünde für Armenien (Centralkomitee Berlin) unternahm, klingt in Wortwahl und Stil etwas von dem gutmütigen Überlegenheitsgefühl Kara Ben Nemsis durch, des guten Deutschen ohne dessen Religion und Kultur und Hygienestandards die Welt im Dunkeln bleiben müßte. Es mutet uns seltsam an, wie das christliche Mitleid mit den armenischen Waisenkindern und der humanitäre Einsatz für die verarmten und kranken Überlebenden der Massaker unter den Armeniern als deutsche Tugenden herausgestellt werden. „Die Knaben und Mädchen, ca. 400 an der Zahl, die von der Liebe abendländischer Christen in den verschiedenen in Urfa errichteten Waisenhäusern erzogen werden, waren, um die Deutschen zu begrüßen, zu beiden Seiten der Straße aufgestellt. Die Knaben grüßten mit Neigen des fezbedeckten Köpfchens, die Mädchen mit Handgruß nach Brust und Stirn, ein Anblick, der uns unvergeßlich sein wird, weil er uns das Herz rührte, waren doch in einem Augenblick alle die schrecklichen Bilder und Blutthaten ... vor unserm Geistesauge... Eine Viertelstunde später standen wir Deutsche in unserm Missionshaus am Harmonium und sangen bewegten Herzens unsern schwachen Dank. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen."

Noch ist nicht zu ahnen, wo das hinführen wird und in was sie da schließlich hineingezogen werden. Noch ist die Welt in gewisser Weise in Ordnung. Dem kranken Mann am Bosphorus und seinen unglücklichen christlich-armenischen Untertanen kann geholfen werden. Noch kann das christliche Gewissen Europas im deutschen Namen mobilisiert werden, um den bedrängten Glaubensbrüdern im Reich des Sultans humanitär beizustehen. Noch steht nichts zwischen ihrem Glauben, der durch die Liebe tätig wird, und ihrer Vaterlandsliebe. Denn noch ist ihrem Missionseifer „nur“ massenhaftes Elend dazwischengekommen — eine „humanitäre Katastrophe“ - noch nicht jenes Menschheitsereignis, in dem die „höchsten Interessen der Menschheit“ auf dem Spiel stehen. Und so geht alle Tatkraft und alles Geld des Missionswerks in das Hilfswerk, um die Folgen der Massenmorde unter Sultan Abdul Hamid zu lindern. Rund 100.000 Menschen waren getötet worden, acht einst blühende Provinzen des türkischen Reiches wirtschaftlich ruiniert, die Einwohner von 600 armenischen Dörfern zwangsweise zum Islam bekehrt, hunderte Kirchen in Moscheen verwandelt. Lepsius macht die Öffentlichkeitsarbeit und enthüllt in seiner Schrift „Armenien und Europa“ die schreckliche Wahrheit. Über Schäfers Schreibtisch geht die Logistik einer bis dahin beispiellosen humanitären Hilfsaktion. Schäfer war nicht der Sekretär, sondern der Manager. Als dem umtriebigen Dorfpfarrer Lepsius einfiel, eine Teppichmanufaktur, die er als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in seiner Friesdorfer Gemeinde gegründet hatte, in das armenische Notstandsgebiet auszulagern, konnte der junge Richard Schäfer seine Managerqualitäten zum ersten Mal beweisen. Die haushälterische Leistung, die Richard Schäfer in 29 Jahren seiner Tätigkeit vollbracht hat, läßt sich allenfalls erahnen, wenn

man aus seiner Schrift „Geschichte der Deutschen Orient-Mission“ den enormen Umfang der Waisenhausarbeit, des medizinischen Dienstes, der industriell-sozialen Betätigung und der Bildungsarbeit in den Missionsschulen zur Kenntnis nimmt: „Die ärztliche Mission in Urfa berichtet von 3.596 polyklinischen Patienten, von denen 16 vH Moslems sind, 240 Spitalpatienten, von denen 33 vH Moslems sind und 536 Operationen. Die Teppichfabrik in Urfa (Deutsche Orient-Handels und Industriegesellschaft) hat einen bedeutenden Aufschwung genommen.“ So ähnlich enden fast alle Jahresberichte und der treue Haushalter vermerkt dazu lediglich: Ich war für die finanziellen Angelegenheiten zuständig. Was wäre aus dem Lebenswerk des Johannes Lepsius geworden, wenn seine „großzügig vorgehende Art“ nicht auf die „rechnerisch bedenkliche“ seines Geschäftsführers gestoßen wäre? Lepsius hatte etwas von einem genialen Chaoten, in seiner spontanen Begeisterungsfähigkeit für das Gute war er nicht immer berechenbar. Ohne die Kooperation und die gelegentliche Konfrontation mit der „rechnerisch-bedenklichen Art“ Richard Schäfers hätten so viele Waisenkinder und Patienten wohl kaum Aufnahme finden können. Ihr Leben lag nicht nur in der Hand der Pfleger und Ärzte, es war auch der Gewissenhaftigkeit des treuen Haushalters anvertraut.

Was Richard Schäfer einen Platz in diesem Buch einräumt, steht allerdings noch auf einem andern Blatt: Jenes Ereignis im Jahre 1915, das den treuen Haushalter zwingt, aus Glaubensgehorsam gegen seine weltliche Obrigkeit zu konspirieren und mitten im Krieg gegen den Verbündeten zu arbeiten.

Die tief verinnerlichte doppelte Loyalität gegen Gott und das eigene Vaterland hielt nicht stand gegen das Grauen des Völkermordes an den Armeniern. Die Gottesbotschaft stellte nun das Menschheitsinteresse über alle anderen Interessen und ließ Richard Schäfer zum Mitwisser und Mittäter des Undenkbaren werden: Aufklärungsarbeit über den Todesgang des armenischen Volkes gegen das Verbot, die „innertürkische Verwaltungsangelegenheit“ in Deutschland öffentlich zu machen und gegen die eigenen Bedenken, das deutsch-türkische Bündnis damit zu gefährden. Noch 1915 hatte dieser Mann den Krieg einen Segen genannt und die Waffenbrüderschaft des christlichen Kaiserreichs mit der islamisch-osmanischen Türkei als gottgegebene missionarische Gelegenheit gepriesen. In seiner Schrift „Islam und Weltkrieg“ entfaltet Schäfer den aus heutiger Sicht wirklich aberwitzigen Gedanken, die islamische Welt werde sich an der Seite des deutschen Kaisers davon überzeugen, was — im Gegensatz zum kulturlosen falschen Christentum der orthodoxen Feinde in Rußland - das wahre Christentum sei. In diesem Krieg sehe das christliche Deutschland seine „großartige Aufgabe“ darin, „einen Teil der Menschheit an die Hand zu nehmen, und ihm den wahren Lebensinhalt zu zeigen mit treuer Arbeit der Hände und geistiger Förderung.“ Aus Dankbarkeit für die Segnungen der deutschen Kultur und überzeugt von der aufrichtigen Freundschaft des Kaisers werde der Türke selbst den Halbmond einholen und das Kreuz an seine Stelle setzen. So unerträglich uns Heutigen diese Gedankenwelt, diese „Leitkultur“ ist, wir müssen sie zur Kenntnis nehmen, um ermessen zu können, was einem Mann wie Schäfer der Schritt in die Illegalität innerlich abverlangt hat.

Im Juni 1915 war Lepsius in den Orient gereist, um sich ein Bild zu machen, „um zu erforschen was an den Behauptungen des feindlichen Auslands über die Vorgänge in der Türkei wahr sei.“

Was er zu sehen und zu hören bekommt, ist schrecklicher als Propaganda es erfinden kann. Lepsius verfügt über unwiderlegbares Material: Eine Million Christenmenschen — zumeist Greise, Frauen und Kinder - sind auf Todesmärschen in die mesopotamische Wüste vernichtet worden, nachdem die meisten Väter und Söhne zuvor planmäßig erschossen wurden. Lepsius erfährt auf dieser Reise nicht nur aus sicheren Quellen, daß die Leichen den Euphrat anstauen, sondern er gelangt zu Gewißheit, daß die jungtürkischen Machthaber dabei sind, die sogenannte armenische Frage auf ihre Weise zu lösen: durch Verschickung ins Nichts! Die sogenannten Vorgänge in der Türkei sind in Wahrheit das, was man später „Endlösung“ nennen wird. Johannes Lepsius unternimmt einen letzten verzweifelten Versuch, den türkischen Kriegsminister Enver Pascha umzustimmen. In dem berühmten Gespräch zwischen dem deutschen Pfarrer und dem türkischen Kriegsgott, das Franz Werfel in seinem Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ nicht etwa in dichterischer Freiheit, sondern nach einem Gedächtnisprotokoll Lepsius' wiedergegeben hat, trifft Lepsius auf einen Menschen, „der alle Sentimentalität überwunden hat...“, der außerhalb der Schuld und ihrer Qualen steht. Er sieht das hübsche Präzisionsgesicht einer ihm unbekannt, aber atemberaubenden Gattung, er sieht die unheimliche, ja fast unschuldige Naivität der vollkommenen Gottlosigkeit.“

Das also ist das „weltgeschichtliche Ereignis“, in das auch der brave Schäfer „hineingezogen“ wird. Er ist zuletzt der einzige, der zu Lepsius hält. Andere Weggefährten meinten es aus nationaler Besorgnis und „um der Nerven und Nachtruhe wegen“ nicht verantworten zu können, die deutsche Öffentlichkeit mit der Wahrheit bekannt zu machen. „Da rief mich Lepsius zu Hilfe, und mit geringen Ruhepausen haben wir dann mehrere Monate lang an dem Werk gearbeitet, das heute unter dem Titel: ‚Der Todesgang des Armenischen Volkes‘ bekannt ist.“ Schäfer übernahm dann schließlich die persönliche Verantwortung für Verlag und Versand und begab sich damit in die „gleiche Zensurverdammnis“ wie Lepsius. So ist es Richard Schäfer zu verdanken, dass 20.000 Exemplare über die Superintendenturen in die Hände der Geistlichen gelangten, „die nun in ihren Gemeinden im engeren Kreis von den Geschehnissen berichten und an das Mitleid und die Liebe der Menschen appellieren konnten.“ Es stimmt also nicht, wenn Schäfer in falscher Bescheidenheit sagt: Er diktierte — ich schrieb, weil das, was er schrieb, wohl am ehesten vergleichbar ist mit Schindlers Liste. Der Industrielle Oscar Schindler war so wenig zum Helden geboren wie Missionssekretär Richard Schäfer. Sie haben nichts gemeinsam, außer daß sie mit ihrer Schreibtischarbeit Leben gerettet haben und daß sie — wahrscheinlich überrascht von sich selbst — angenommen haben, was ihnen dazwischen gekommen ist: „die höchsten Interessen der Menschen.“

Richard Schäfer starb am 1. Mai 1946 in Potsdam, seine Grabstätte befindet sich auf dem Bornstedter Friedhof (siehe Seite 97).